Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse = Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 91 (2008)

Artikel: Das Stiefkind der Archäologie : die publikumswirksame Vermittlung. Überlegungen zur Situation in der Schweiz

Autor: Hauser Pult, Claire

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrbuch der Archäologie Schweiz 91, 2008, 153-160.

Claire Hauser Pult

Das Stiefkind der Archäologie: die publikumswirksame Vermittlung

Überlegungen zur Situation in der Schweiz

Keywords: Archäologie, Popularisierung, Vermittlung

Der vorliegende Beitrag nimmt - durchaus subjektiv - Stellung zum aktuellen Stand der Vermittlung archäologischer Erkenntnisse an ein breiteres Publikum in der Schweiz. Dabei stehen zwei Themenbereiche im Vordergrund. Der eine ist die Präsenz der Archäologie in der Öffentlichkeit, insbesondere auf nationaler Ebene. Der andere betrifft die Kommunikation, vor allem deren Qualität. Der Beitrag soll dazu anregen, vermehrt zu hinterfragen, was, wie und wo zum Thema Archäologie in der Schweiz kommuniziert und welcher Effekt dadurch erzielt wird, aber auch wie sich das Fach in dieser Frage den Herausforderungen der Zukunft stellen will.

1. Der Kuchen ist kleiner geworden

In Zeiten massiver Budgetkürzungen von Bund und Kantonen für Archäologie und Denkmalpflege trotz boomender Wirtschaft reiben sich Archäologinnen und Archäologen erstaunt die Augen. Wie war es möglich, dass zum Beispiel in einem Kanton - trotz intensiver Bautätigkeit und ergiebiger Fundstellen - ein Viertel der Stellen in der Archäologie gestrichen wurde? Allein an der in der ganzen Schweiz grassierenden Sparwut kann es nicht liegen, gelang es doch im gleichen Zeitraum, um nur ein Beispiel zu nennen, der Schweizer Filmförderung, ihr Budget massiv zu erhöhen. Offensichtlich werden die Prioritäten nun anders gesetzt. Und offensichtlich ist die Archäologie auf der Verliererseite.

Ein Blick auf die Homepage des Bundesamtes für Kultur (BAK) ist aufschlussreich. Gibt man auf www.bak.admin.ch den Suchbegriff «Film» ein erhält man 191 Treffer, sucht man nach «Archäologie» sind es deren 38.[1] Man erfährt dort auch, dass 2006 das BAK für die Sparte «Film» Fr. 37 487 000.- aufgewendet hat, für die Sparte «Heimatschutz und Denkmalpflege» (unter die auch die Archäologie fällt) gesamthaft Fr. 28 669 000.-. Natürlich werden hier Äpfel mit Birnen verglichen. Dennoch scheint es mir alarmierend, wenn auf der gleichen Homepage - um weiter bei Film und Archäologie zu bleiben - beim Thema Kulturförderung (unter welche die beiden Themen fallen) beim Stichwort Film weitere 14 Unterkapitel zusätzlich informieren und zwar von «Locarno» über «Aus- und Weiterbildung» bis «Links», während unter Heimatschutz und Denkmalpflege das Stichwort «Archäologie» nicht einmal in einem der 8 Unterkapitel auftaucht.[2] Die Filmförderung ist seit Anfang der sechziger Jahre Bundessache; die Archäologie hingegen ist in der Schweiz föderalistisch geregelt. Jeder Kanton fährt sein eigenes Züglein - eine zentrale schweizerische Archäologie gibt es nicht, der Bund engagiert sich subsidiär. Die beiden Appenzell, Glarus, Schwyz, Ob- und Nidwalden sowie Uri verfügen nach wie vor über keine eigene kantonale Amtsstelle für Archäologie. Dazu zwingen, eine solche einzurichten, kann sie niemand.

Die ganze Schweiz betreffende Grossprojekte wie zum Beispiel der Nationalstrassenbau oder die Erdgas-Transitleitungen sind in kantonale archäologische Verantwortlichkeiten aufgeteilt. Und nicht zuletzt sind auch die Universitäten rechtlich gesehen kantonale Institutionen. Erst nach der Jahrtausendwende wurde die Initiative für eine Nationale Kommission für Archäologie und Raumplanung ergriffen, die dann 2007 (gegen Widerstände aus Archäologiekreisen) gegründet wurde.

Die Gesellschaft Archäologie Schweiz - als einzige nationale Institution - tut sich schwer mit ihrer Rolle als Lobby-Organisation. Einerseits sind ihre Mittel bescheiden, andererseits setzt sie ihre Prioritäten u. a. im Bereich Fachpublikationen. Und ob die seit kurzem diskutierte Gründung eines schweizerischen Instituts für Archäologie hier viel ändern wird, bleibt offen.

Während die wissenschaftliche Forschung dank neuer Methoden in den letzten Jahrzehnten riesige Fortschritte gemacht hat, werden die Resultate im Wesentlichen immer noch wie vor fünfzig Jahren kommuniziert. Dabei geht vergessen, dass auch die Ansprechpartner anspruchsvoller geworden sind.[3]

2. Präsenz bestimmt die Wahrnehmung

Wenige Jahre nach der Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1907 trat 1912 das Schweizerische Zivilgesetzbuch in Kraft und regelte die rechtliche Zuständigkeit für die archäologischen Objekte, die den Kantonen übertragen wurde.[4] Damit war der Grund-

stein gelegt für die föderalistische Entwicklung der Archäologie in der Schweiz. Die kantonalen Fachstellen für Archäologie sind einzig und allein ihrem Kanton verpflichtet. Das Interesse, kantonale Forschungsresultate einem nationalen Laienpublikum bekannt zu machen, ist demnach nicht unbedingt attraktiv, denn das bringt in dieser Optik «ausser Spesen nicht viel». Doch die Schweiz ist zusammengerückt, kleiner geworden. Die Kantonsgrenzen werden längst nicht mehr als so einschneidend empfunden wie vor bald 100 Jahren oder mit anderen Worten: die Menschen sind mobil geworden, reisen, pendeln und interessieren sich dadurch vermehrt auch für das was über ihre Nasenspitze oder Kantonsgrenze hinaus geschieht.

2.1. Verharrt die Archäologie im wissenschaftlichen Elfenbeinturm?

Zwischen den 1920er und 1960er Jahren erschienen in der deutschen Schweiz zahlreiche in der Urgeschichte spielende Romane bzw. Hefte des «Schweizerischen Jugendschriftenwerks» (SJW) von Schweizer Schriftstellern für ein breites Publikum, die zum Teil beeindruckende Auflagen erreichten. Zu nennen sind hier insbesondere die eigentlichen Bestseller-Autoren Franz Heinrich Achermann[5], Hans Zulliger[6] und René Gardi[7]. Danach gelang es erst in den neunziger Jahren Anita Siegfried-Weiss wieder, mit archäologischen Romanen als Schriftstellerin bei einem renommierten Verlag unterzukommen und ein grösseres Publikum zu erreichen.[8]
In den siebziger Jahren wurde mit dem Bestseller von Christin Osterwalder «Die ersten Schweizer» ein eigentlicher Archäologie-*Fachbuch*-Boom ausgelöst.[9] In der Folge erschien im Aare-Verlag die Serie Fundort Schweiz, die sogar mit dem Schweizer Jugendbuchpreis ausgezeichnet wurde. Weitere, zum Teil sehr erfolgreiche Fachbücher für ein breites Publikum folgten.[10] Inzwischen aber scheint der Markt gesättigt, mit Ausnahme vielleicht des «Lehrmittels Urgeschichte», das sich jedoch gezielt an Lehrpersonen richtet und deshalb weniger in diesen Zusammenhang gehört.[11] Auch die Archäologievermittlung mittels in der Vergangenheit spielender Romane oder Geschichten nimmt ab, obwohl noch hie und da ein SJW-Heft oder eine andere Publikation zum Thema erscheint. Trotz 150 Jahre Pfahlbauten im Jahr 2004 änderte sich daran selbst im Jubiläumsjahr nicht viel. Dafür hat die Sonntagspresse, insbesondere die NZZ am Sonntag, die Archäologie entdeckt und räumt regelmässig Platz ein für mediengerecht aufbereitete Informationen. Verschiedene kantonale Dienststellen publizieren ebenfalls vermehrt für Laien, einige berichten u.a. mit einer ganzen Palette von informativen Flyers über ihre Tätigkeit und Spezialgebiete. Seit wenigen Jahren erst – oder eher vor allem seit dem Fund von Ötzi? – ist auch das Schweizer Fernsehen auf das Thema Archäologie aufmerksam geworden.[12]
Wahrgenommen wird die Archäologie aber in der breiten Öffentlichkeit insbesondere durch Medienmeldungen neuer, möglichst spektakulärer Entdeckungen, die allzu häufig nur eine Chance auf Publikation haben, wenn sie mit einem Superlativ wie «früheste, neueste, einzige, schönste, etc.» versehen sind.[13] Medien wollen den «hype», die «flashes», am Transfer von Inhalten sind sie kaum interessiert. Letztere jedoch müssten ebenfalls vermittelt werden, denn die Aufgabe der Archäologe ist die Rekonstruktion der Vergangenheit, die Geschichtsschreibung der schriftlosen Epochen und nicht die Schatzgräberei. Doch genau dieses Image wird allzu oft mit-vermittelt.
Die Gesellschaft Archäologie Schweiz hat ihren hundertsten Geburtstag mit dem «arCHeofestival» für die Öffentlichkeit gefeiert – ein mutiger Entscheid, mit dem sie ein Zeichen gesetzt hat, trotz Gegenstimmen, die stattdessen ein wissenschaftliches Kolloquium forderten.

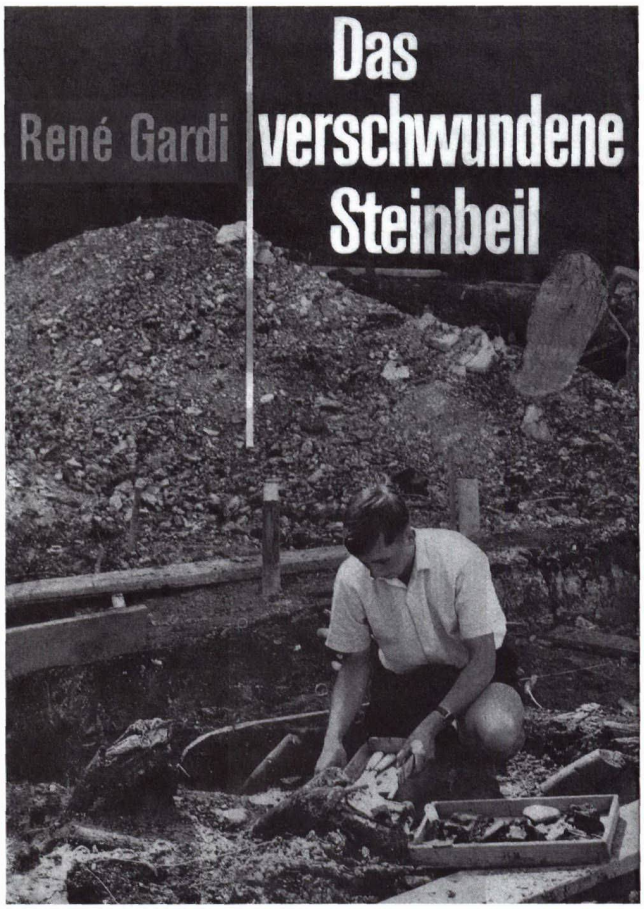

Abb. 1. Die erfolgreiche Umsetzung einer archäologischen Ausgrabung in den fünfziger Jahren in einen Roman gelang René Gardi 1958 mit seiner «Bubengeschichte» Das verschwundene Steinbeil. Insider werden Grabung und Protagonisten unschwer erkennen.

2.2. Wer nimmt Stellung zu heiklen Themen?

Das Thema Archäologie fasziniert und begeistert schnell ein breites Publikum. Anlässe wie das Römerfest in Augusta Raurica weisen trotz hohen Eintrittspreisen (und witterungsbedingten Schwankungen) steil nach oben steigende Zuschauerzahlen auf[14]. Ähnliche Veranstaltungen schiessen

Abb. 2. Die 1977 erstmals erschienene «... archäologische Biographie eines Volkes» (Christin Osterwalder, Die ersten Reiseizer) stiess auf grosses Echo und stand am Anfang einer ganzen Reihe von archäologischen Fachbüchern für ein Laienpublikum.

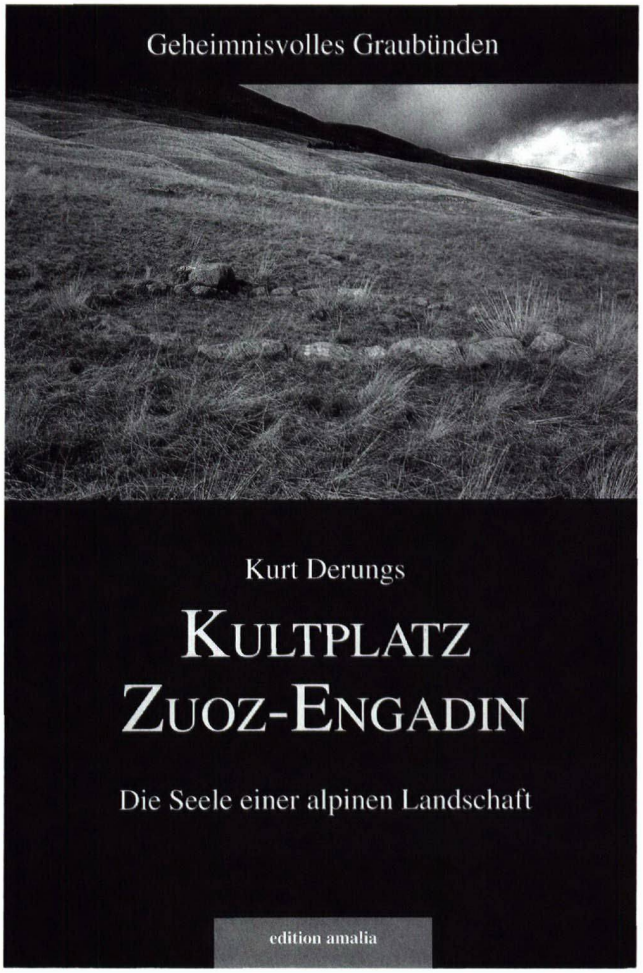

Abb. 3. Kurt Derungs entschlüsselt die «Seele der alpinen Landschaften». Im Band Kultplatz Zuoz-Engadin «entziffert der Ethnologe das landschaftsmythologische System der Region Zuoz». Kurt Derungs hat für sein Werk einen mit Fr. 10 000.– dotierten Anerkennungspreis des Kantons Graubünden erhalten.

wie Pilze aus dem Boden. Tage des offenen Bodens der kantonalen Fachstellen sind in der Regel sehr gut besucht. Reenactment-Gruppen haben Hochkonjunktur.[15]

Das Interesse an der Vergangenheit ist gross. Doch offensichtlich wird das Feld weitgehend selbsternannten «Archäologen»[16], Esoterikern oder gar Kreationisten überlassen. Geschichte wird unreflektiert interpretiert.[17] Neonazis berufen sich wie ihre Vorbilder von anno dazumal auf völkische Symbolik und Germanenkulte, und von archäologischer Seite regt sich niemand! Wir ArchäologInnen tragen als Wissenschaftler eine Verantwortung. Um drei Beispiele zu nennen:

- Niemand aus Fachkreisen regte sich, als die Kulturförderung des Kantons Graubünden einen mit Fr. 10 000.– dotierten Anerkennungspreis 2004 dem «Landschaftsmythologen» Kurt Derungs verlieh «in Anerkennung seines intensiven Forschens in den Bereichen Kulturgeschichte, Ethnologie, Landschaftsmythologie und morderne (sic!) Matriarchatsforschung, welches faszinierende und neue Blickwinkel auf alte Landschaften und Regionen eröffnet».[18]
- Niemand korrigiert, wenn die Megalithen von Falera unter dem Motto «Mysterien, Mathematik und grossartiges Panorama» mit der Photo eines neuzeitlichen Strichmännchens und der Erklärung «Der lachende Megalithiker. Auf der westlichen Kante der Mutta (...) Lächelndes menschliches Antlitz mit strahlender Corona in Felsblock eingraviert, vielleicht Darstellung einer führenden Persönlichkeit» vermarktet werden.[19]
- Und niemand protestiert, wenn im Kanton Bern ein Lehrmittel erscheint, das – je nach Standpunkt –, eindeutig oder weniger eindeutig kreationistisch eingefärbt ist.[20] Während Biologen und Politiker sofort Stellung bezogen, meldete sich die Archäologie, die ebenfalls direkt betroffen ist, nicht. Das Lehrmittel wird nun überarbeitet.

Es geht hier nicht um private esoterische oder andere Weltanschauungen, die man teilen kann oder nicht. Es geht darum, dass in den drei geschilderten Beispielen offizielle Institutionen, im ersten Fall die Kulturförderungskommission des Kantons Graubünden, im zweiten die Gemeinde Falera und im dritten der Berner Schulverlag, es überflüssig fanden, sich zu informieren oder, und das wäre meiner Ansicht nach

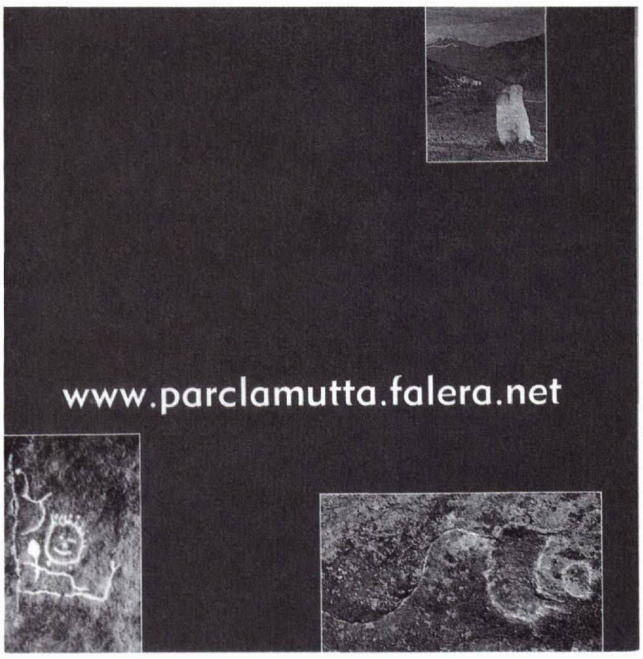

Abb. 4a.b. «Der lachende Megalithiker. Auf der westlichen Kante der Mutta (...) Lächelndes menschliches Antlitz mit strahlender Corona in Felsblock eingraviert, vielleicht Darstellung einer führenden Persönlichkeit». Werbung im Internet und Flyer für die Steinreihen von Falera (GR).

schwerwiegender, nicht wussten, wo sich informieren. Und hier besteht Handlungsbedarf, denn die Beispiele könnten problemlos mit solchen aus anderen Kantonen erweitert werden. Hier müssten wir auf nationaler Ebene eine Verantwortung wahrnehmen. Doch, wer ist «wir», im konkreten Fall? Natürlich reagieren in Einzelfällen die jeweiligen archäologischen Dienststellen der Kantone. Doch häufig sind deren Hände aus politischen Überlegungen gebunden. Oder sie sind oder fühlen sich nicht zuständig.

3. Ein Zeitspiegel - archäologische Publikationen

Die Gesellschaft Archäologie Schweiz gibt seit Jahrzehnten archäologische Publikationen, insbesondere Fachpublikationen heraus. 2001 wurden mit der Neuausrichtung der Zeitschrift «Archäologie der Schweiz (as.)» die Weichen neu gestellt. as. hat seither den Auftrag, die Wissenschaft zu vermitteln, während das Jahrbuch für wissenschaftliche Untersuchungen reserviert ist. Die Beiträge in as. werden von Fachleuten geschrieben und den Ansprüchen an ein Nicht-Fachpublikum angepasst. Das ist anspruchsvoll, denn vom Resultat müssten beide Seiten befriedigt sein, der Wissenschaftler wie der Laie. Dieses Ziel wird noch zu selten wirklich erreicht - weder von as., noch von vielen Publikationen zu archäologischen Themen, die ein breiteres Publikum ansprechen sollten.

3.1. Meister fallen nicht vom Himmel

Für die wissenschaftliche Karriere ist es einerseits nicht sonderlich attraktiv, sich mit Laien zu beschäftigen, andererseits aber garantiert der Auftritt vor Publikum Aufmerksamkeit. Doch wie an ein Laienpublikum vermitteln? Die wenigsten ArchäologInnen haben gelernt, ihr Fachwissen zu vermitteln. Die Studienfächerkombination Journalistik/Archäologie ist und bleibt exotisch. Dennoch ist die Mehrheit der Archäologen überzeugt, problemlos für ein Laienpublikum schreiben zu können - und überschätzt sich hoffnungslos. Zwischen Kinder- und Fachsprache schwankende Texte sind eine Folge. Das ist übrigens kein fachspezifisch «archäologisches» Problem, anderen Fachrichtungen geht es nicht anders.

Das Angebot an Nachdiplomkursen für Kulturmanagement ist in den letzten Jahren sehr gross geworden. Zahlreiche Kurzkurse werden zudem angeboten für Marketing, Pressearbeit und Mittelbeschaffung. Doch kaum ein Kursangebot bietet auch ein Modul an, das der eigentlichen Textarbeit gewidmet ist, also dem «Übersetzen» von wissenschaftlichen Erkenntnissen in eine andere Sprache, jene der Nichtfachleute. Denn dies ist die eigentliche Aufgabe der Vermittlung. Hingegen gehören - bezeichnenderweise - die vom Grafiker vermittelten «technischen Aspekte»[21] der Kommunikation sehr wohl zum Ausbildungsgang. Die Form solls richten ...

3.2. Möglichkeiten und Grenzen der Textredaktion

Der redaktionellen Überarbeitung eines Textes sind Grenzen gesetzt. Textpassagen wie die folgende Legende zu einem Selbstbildnis von Alberto Giacometti kann man nicht verbessern, man kann sie nur neu schreiben: «In der intensiven Selbstbefragung macht sich durch die Differenzierung von zeichnerischen Elementen und den pastosen farbigen Pinselstrichen die Aufbrechung der plastischen Formen gel-

tend, die sich in den gleichzeitigen Aktstudien manifestieren.»[22] Unstrukturiertes oder sich hinter wissenschaftlichen Floskeln versteckendes Geschreibsel ohne klare Aussage entlarvt sich spätestens dann als solches, wenn es übersetzt werden sollte.

Nicht ohne Grund werden Preise ausgeschrieben für journalistisch tätige Wissenschaftler. Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) vergibt alljährlich die «Goldene Brille», einen Preis zur Förderung des Dialogs zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften und der Gesellschaft.[23] Alle zwei Jahre zeichnet der Konrad Theiss Verlag mit dem «Theiss-Archäologie-Preis» AutorInnen aus, «die sich der lebendig-profunden Vermittlung archäologischer Erkenntnisse verschrieben haben». Wissenschaftlich korrekte Texte für Laien zu verfassen will gelernt sein. Publizistikwissenschaft ist ein universitäres Studienfach und gute Wissenschaftsjournalisten haben, neben einer vorausgesetzten Begabung, ihr Metier gründlich gelernt. Es genügt nicht, «etwas einfacher zu schreiben» und doppelt so viele Abbildungen vorzusehen! Manfred Giesing schreibt in einem Leserbrief in Archäologie in Deutschland[24]: «... Begeistert bin ich allerdings von dem Beitrag in AiD 5/06 von Michael Schmitt zum römischen Vicus im Saarland. Die differenzierte Sprache, die besonders aussagefähigen Fotos, die Verweise etc. haben mich bereits beim Lesen besonders gefesselt. Bei den Hinweisen zum Autor habe ich dann vernommen, dass er Journalist und Fotograf ist. Das erklärt den Grund für die Präsenz des Beitrages. Da hat ein Meister der Vermittlung archäologischer Erkenntnisse gewirkt. Die meisten Beiträge in der AiD sind zwar von exzellenten Fachleuten geschrieben, ihr Stil könnte jedoch (...) verbessert werden und dann die Leser noch mehr ‹packen›.»

Es ist schwer verständliche Kost, was in bester Absicht manchmal dem «interessierten Laien» zugemutet wird. Seit einigen Jahren werden vermehrt Dissertationen mit zahlreichen, möglichst farbigen Abbildungen versehen. Das ist zwar für das Fachpublikum attraktiv, doch können so in der Regel keine Laien angesprochen werden, obwohl gerade das die Absicht ist. Zu einem konsumierbaren Produkt gehören nicht nur Abbildungen, die zusammengetragenen Daten und Ergebnisse müssen überarbeitet, zusammengefasst und «übersetzt» werden. Das folgende Beispiel zeigt dies exemplarisch auf: Seine Erkenntnisse aus (zweifach preisgekröntem) Lizentiat und anschliessender Dissertation hat der Historiker Jon Mathieu während eines dreimonatigen, von der Pro Helvetia vergebenen Arbeitsauftrages zu einer «publikumstauglichen» Synthese verarbeitet.[25] Das einfach gestaltete, broschierte Buch ist mit dem vollständigen wissenschaftlichen Apparat (Anmerkungen, Verzeichnisse, Register etc.) ausgestattet und enthält nur wenige Abbildungen, Schwarz-Weiss sogar(!) – trotzdem stiess es auf so grosses Interesse, dass drei Auflagen nötig waren.

Dass nicht wenige Fachleute Schwierigkeiten haben, für Laien zu schreiben, zeigen die Antworten auf die SGUF-Umfrage im Jahre 2003 zum Thema as.: «Die Zustimmung zum neuen as. lag zwischen 74% (Fachleute mit Abschluss) und 82% (Französischsprachige) – wenn man die Fachleute als Lesende befragte. Tiefer fällt die Akzeptanz unter der Prä-

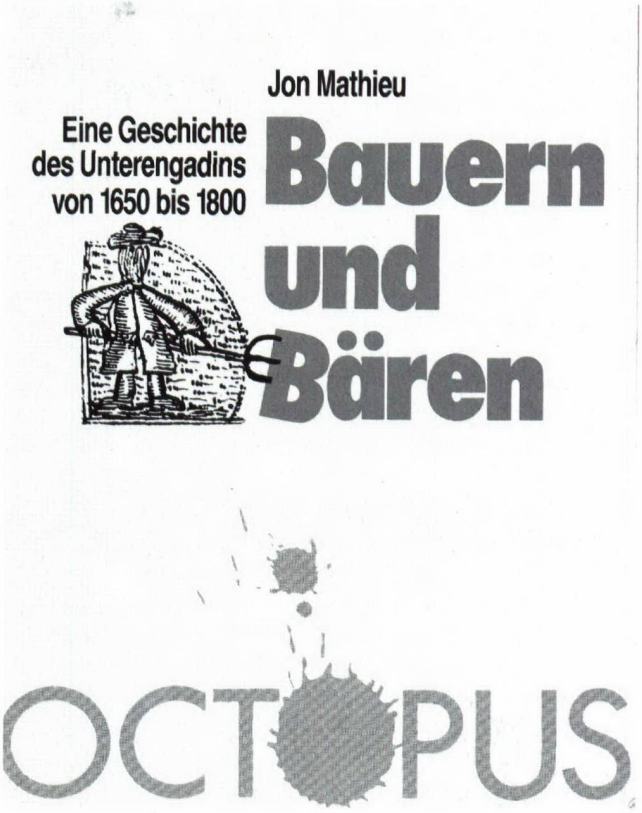

Abb. 5. Zu einem publikumstauglichen Produkt gehören nicht nur Abbildungen, die zusammengetragenen Daten und Ergebnisse müssen überarbeitet, zusammengefasst und «übersetzt» werden. Im Band Bauern und Bären hat Jon Mathieu seine Erkenntnisse aus Lizentiat und Dissertation in einem dreimonatigen Arbeitsauftrag zu einer konsumierbaren Synthese verarbeitet.

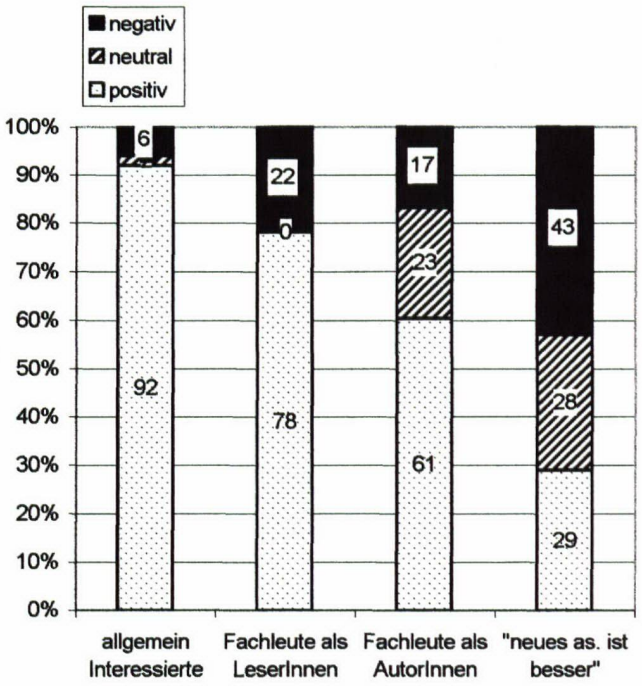

Abb. 6. Resultat der SGUF-Umfrage 2003 zu as.: Fachleute lehnen die neue Form von as. ab, wenn sie als AutorInnen befragt wurden, sie schätzen sie aber, wenn sie als LeserInnen antworten. Diese an sich widersprüchliche Aussage kann nur damit erklärt werden, dass sich Fachleute mehrheitlich schwer tun mit der Vermittlung für ein Laienpublikum.

misse «Ihr Urteil als Autor(in)» aus. Sie liegt mit 61% positiven Antworten aber noch immer sehr klar über den 17% Negativen. Dabei mag auch mitspielen, dass 70% anerkennen, dass sie mit as. ein vergleichsweise grosses Publikum erreichen. Negativ aber fällt der Vergleich zwischen altem und neuem as. aus, wenn die Fachleute als Autoren antworten: Nur 29% ziehen die neue Fassung der alten vor, wogegen 44% lieber in der alten Version schreiben würden. Immerhin publizieren nur 10% nicht mehr in as., weil sie auf Fussnoten verzichten müssen.»[26] Damit kommt aber auch klar zum Ausdruck, dass die Vermittlung nicht als wissenschaftliche Leistung anerkannt wird.

3.3. Die Terminologie - eine weitere Hürde

Der archäologische Fachjargon ist vertrackt, eine einheitliche Terminologie gibt es nicht. Je nach Ausbildung und Überzeugung werden Begriffe unterschiedlich verwendet. Der eine Autor spricht von Spätbronzezeit, der andere von Urnenfelderzeit. Und wie soll ein Laie - auch ein durchaus archäologisch «vorgebildeter» - wissen, dass HaA nicht zur Hallstattzeit gehört, HaC aber durchaus? Da wird ohne viel zu überlegen von «Villa» gesprochen und einmal ist - es geht um ein römisches Grossgehöft - nur das Herrenhaus und einmal der ganze Gutshof gemeint. Eine «Villa» ist nun einmal für einen Eingeweihten nicht dasselbe wie für einen Laien. Und mit der «materiellen Hinterlassenschaft», unserem Lieblingsbegriff, kann kein Mensch - ausser er ist Archäologe - etwas anfangen.
Ein weiteres Thema sind die heutigen politischen Begriffe (Staaten, Kantone), die gerne anstelle der geographischen Umschreibung verwendet werden. Von «Italien» zu sprechen vor der Gründung des italienischen Staates im 19. Jh. ist falsch - auch wenn an sich schon klar ist, was gemeint ist.

3.4. Die graphische Gestaltung - nicht nur eine Formsache

Im Zeitalter des digitalen Layouts ist fast alles möglich und es braucht nicht mehr notwendigerweise Fachleute für die Gestaltung eines Buches oder einer Zeitschrift - entsprechend ist häufig das Resultat. Und es wird mehr denn je publiziert. Das ist zwar einerseits erfreulich, anderseits ist vieles, was möglich ist, alles andere als gut, im besten Fall ist es schön. Manchmal irritiert etwas, und man weiss nicht einmal, was eigentlich genau stört. Klar, Buchgestaltungen wandeln sich, die Mode ändert, Schrifttypen kommen auf und verschwinden wieder. Die Kunst des Buchdruckes ist über 550 Jahre alt, und von genauso vielen Jahren Erfahrung mit Schriften und Proportionen können wir heutigen Menschen zehren. Wir müssen das Rad nicht neu erfinden, auch nicht mit dem Computer, aber wir sollten gewisse in diesen Jahrhunderten erworbene Grundregeln der Buchdruckkunst nicht einfach übergehen, denn schon unsere Vorgänger haben sich etwas überlegt und ihre Erfahrungen gemacht.[27] Was nützt das ausgezeichnet geschriebene, schöne Werk, wenn die Augen beim Lesen nach wenigen Seiten so ermüden, dass sie den nächsten Zeilenanfang nur mit Mühe finden. Und das einzig und allein, weil das Verhältnis von Schriftgrösse und Durchschuss (Zeilenabstand) nicht stimmt.[28] Wichtig ist nicht nur, dass etwas - sei es für Laien, sei es für Fachleute - gemacht wird, wichtig ist vor allem, dass es *gut* gemacht ist. Inhalt *und* Erscheinungsbild müssen stimmen.

4. Wie weiter?

4.1. Auswege aus der Sackgasse

Es braucht «Vermittler». Sie sind im besten Fall sowohl journalistisch wie archäologisch ausgebildete Personen mit einem besonderen Gespür für das Publikum.[29] Solche «Übersetzer» oder WissenschaftsjournalistInnen müssen sich zwar in ein Thema einarbeiten, sie sind aber in der Regel erfolgreicher als Fachspezialisten, die sich mit Texten herumschlagen, für die sie weder Zeit haben noch im engeren Sinne ausgebildet sind. Erfolgreiche Beispiele gibt es:

- Der Lauftext im as.-Sonderheft 26, 2003, 2 «Augusta Raurica - Eine Entdeckungsreise durch die Zeit» wurde von der Archäologin und Wissenschaftsjournalistin Marion Benz verfasst. Das entstandene «Leseheft» ist trotz des an sich nicht unbedingt spannenden Themas «Forschungsgeschichte» äusserst lesenswert und kurzweilig.[30]
- Die Vontobel-Stiftung hat im Jahr 2000 in ihrer Schriftenreihe das Heft «Spurensuche - Archäologie im digitalen Zeitalter» herausgegeben. Autor ist der Journalist Willi Wottreng, der seinen Text aufgrund des von der Kantonsarchäologie Zürich zur Verfügung gestellten Materials verfasst hat. Dies nachdem die von den beteiligten Wissenschaftlern selbst verfassten Texte durch die Stiftung abgelehnt worden waren.
- Eines der nächsten SJW-Hefte über ein archäologisches Thema wird in Zusammenarbeit zwischen einem wissenschaftlich tätigen (und in der Vermittlungspraxis sehr erfahrenen) Archäologen und einer ebenso erfahrenen schriftstellerisch tätigen Archäologin verfasst werden: Alex Furger wird die Fakten liefern, Anita Siegfried-Weiss den Text schreiben.

Weshalb tun sich jedoch Wissenschaftler so schwer damit, mit Journalisten mit archäologischer oder Archäologen mit journalistischer Ausbildung oder Erfahrung zusammenzuarbeiten oder gar ihre Resultate zur Verfügung zu stellen? Weshalb sitzen sie auf ihren in der Regel vom Steuerzahler bezahlten Erkenntnissen wie Hennen auf ihren Eiern? Die Kosten können es nicht sein, denn ob ein Wissenschaftsjournalist oder ein Wissenschaftler einen Text verfasst, dürfte kostenmässig keine grosse Rolle spielen.
Es ist wichtig, dass bei Publikationen für Laien die archäologischen Details stimmen. Es ist aber genau so wichtig, dass die Qualität stimmt und zwar sowohl was die Sprache des Textes als auch was die graphische Gestaltung anbetrifft. Vielleicht müssten Publikationen für ein breites Publikum

vermehrt von einer «Laienredaktion» geprüft werden. Denn was nützen die stimmigen Details, wenn sie nicht verstanden werden? Doch bei aller Wissenschaftlichkeit - die gewährleistet sein muss -: die Erfahrung zeigt, dass nicht notgedrungen die besten Archäologen zugleich die besten Vermittler sind (wobei auch hier die Ausnahme die Regel bestätigt). Im Gegenteil, es ist nicht zu unterschätzen, was u.a. begeisterte Laien für die Anerkennung des Faches geleistet haben und immer noch leisten.[31]

4.2. «Der Erfolg von gestern ist das Problem von heute»

Diese Aussage von Franz Alt stammt aus einem ganz anderen Zusammenhang, trifft aber den Kern in Bezug auf die Archäologie. Es genügt nicht mehr, so weiterzumachen wie bis anhin. Es besteht Handlungsbedarf, insbesondere auf nationaler Ebene. Eine koordinierte, professionelle Lobby-Arbeit wird immer wichtiger. Doch wer wird sie leisten? Die Weichen für die Gesellschaft Archäologie Schweiz stellt der Vorstand. Wie dieses Engagement in Zukunft aussehen soll, muss heute geplant werden. Gerade auf nationaler Ebene kann und muss sich die Gesellschaft Archäologie Schweiz zu Themen äussern, zu denen die kantonalen Dienststellen aus politischen Gründen eher schweigen oder besser schweigen. Das braucht durchaus nicht im Gegensatz zur wissenschaftlichen Ausrichtung der Gesellschaft zu stehen.[32]

Bereits an der Klausurtagung der SGUF am 23./24. Oktober 2003 wurde u.a. die Notwendigkeit der vermehrten Präsenz in der Öffentlichkeit erkannt und diskutiert. Inzwischen sind fünf Jahre vergangen, und einiges ist umgesetzt. Das Umfeld aber hat sich inzwischen ebenfalls verändert. Nicht nur die Sparmassnahmen sind einschneidender geworden. Längst haben Unternehmen den virtuellen Raum von Second Life entdeckt, Non-Profit-Organisationen wie Greenpeace drängen nach, und auch der Zoo Zürich ist bereits «inworld», wie es im Fachjargon heisst.[33] Das dreidimensionale Internet wird auch auf die Archäologie zukommen und bietet gerade ihr einzigartige Möglichkeiten. Andere neue Technologien wie zum Beispiel «Augmented Reality» drängen nach. Doch ein solcher Auftritt - der die Möglichkeiten einer nicht auf Rosen gebetteten Gesellschaft und der einzelnen Kantone sprengen wird und für sie im Alleingang wahrscheinlich kaum sinnvoll ist - müsste auf nationaler Ebene aufgegleist werden. Vielleicht ist das im Augenblick noch zu früh - aber der Zug ist bereits angefahren.

Insbesondere müssten zusammengefasst folgende Punkte vermehrt beachtet werden:

- Vermehrte Präsenz auch auf nationaler Ebene. Dazu gehört insbesondere die fundierte Stellungnahme aus unserem Fachkreis zu politischen, kulturellen und touristischen Angelegenheiten, sofern sie die Archäologie betreffen.
- Strategien entwickeln für eine effiziente Lobby-Arbeit auf nationaler Ebene.
- Das Auftreten der Archäologie in der Öffentlichkeit wird oft als elitär wahrgenommen. Das ist kein positives Image. Jedes Auftreten hinterlässt einen Eindruck - die Konsequenzen wollen also gut überlegt sein.
- Aufzeigen von Zusammenhängen. Die Archäologie vermittelt Geschichte. Einzelfunde und Befunde erhalten ihre Bedeutung erst, wenn sie in einen historischen Zusammenhang gestellt sind.
- Erarbeiten von Richtlinien bzw. einer verständlichen Terminologie für ein interessiertes Laienpublikum. Dazu gehören wesentlich die Frage, wer wann angesprochen werden soll und die klare Trennung zwischen wissenschaftlichen und populären Publikationen.

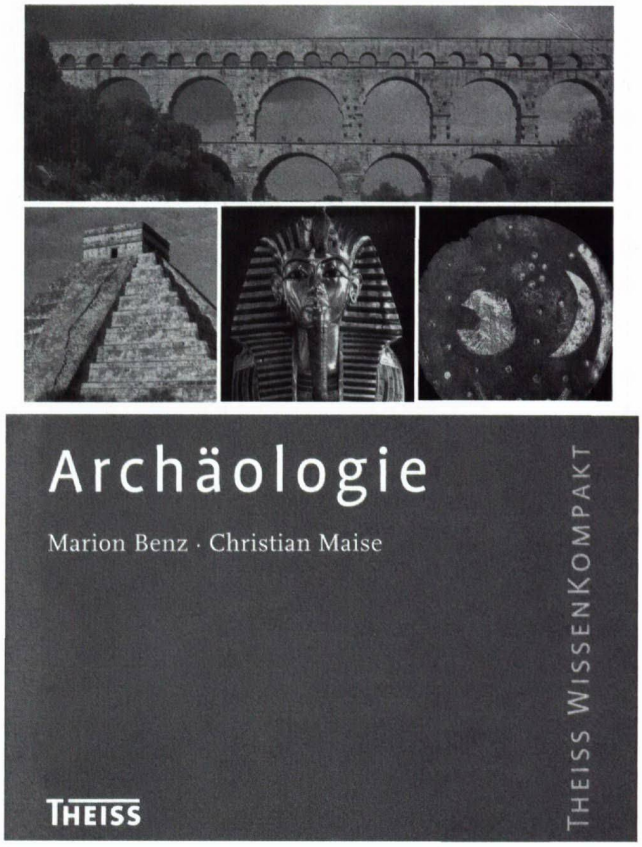

Abb. 7. Marion Benz und Christian Maise haben eine unkonventionelle, unterhaltsame Einführung in die Archäologie verfasst. Das Resultat liest sich fast wie ein Roman.

Spannen wir den Bogen zurück zu den fliessenden Mitteln der Filmförderung. Eine vermehrte, qualitativ gute Präsenz und entsprechende Wahrnehmung der Archäologie durch Politik und Öffentlichkeit ist die Voraussetzung für die politische Arbeit, die für eine Anerkennung der Archäologie als kulturellen gesellschaftlichen Wert nötig ist. Dazu gehört insbesondere auch der persönliche Kontakt zu PolitikerInnen und das persönliche Engagement in der Sache, Anliegen, denen auf kantonaler Ebene vielerorts grosse Bedeutung zugemessen wird. Auf nationaler Ebene aber sind eine nachhaltige Präsenz und Wahrnehmung der Archäologie und ihrer Anliegen in der Öffentlichkeit kaum mit einem «Nebenjob» zum Beispiel in den heutigen Strukturen der Gesellschaft «Archäologie Schweiz» zu erreichen. Selbst wenn sich möglicherweise abzeichnet, dass die aktuellen Sparübungen

nicht ganz so einschneidend sein werden wie angekündigt, es bräuchte eine Verankerung auf Bundesebene, wie dies bei den Projekten der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) der Fall ist, und eine permanente Lobbyarbeit durch Profis, wie sie zeitweise die Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE) leistet. Erst wenn dieses Ziel erreicht wird, können wir hoffen, dass die archäologische Forschung jenes Prestige bekommt, das - unabhängig von der wirtschaftlichen Situation - den Aderlass der letzten Jahre stoppt und die Notwendigkeit einer genügenden finanziellen Unterstützung auch auf politischer Ebene eingesehen wird.

Claire Hauser Pult
Pradasetga 311
7417 Paspels
claire.hauser-pult@archaeologie-schweiz.ch

Anmerkungen

1 Stand November 2007.
2 Es geht hier um nicht mehr und nicht weniger als die Präsenz der beiden Fachgebiete auf der Homepage des Bundesamtes für Kultur (BAK).
3 Dem Thema Vermittlung ist auch die as.-Sonderausgabe zum 100-Jahre-Jubiläum der Gesellschaft Archäologie Schweiz gewidmet: Archäologie in der Schweiz - heute und morgen/L'archéologie suisse aujourd'hui et demain. as. 30, 2007, 4.
4 Schweizerisches Zivilgesetzbuch (ZGB) vom 10. Dezember 1907, §724 Abs. 1: «Herrenlose Naturkörper oder Altertümer von wissenschaftlichem Wert sind Eigentum des Kantons, in dessen Gebiet sie gefunden worden sind.»
5 Eva Tobler, Neolithikum helvetisch und katholisch - F. H. Achermanns Pfahlbauromane. as. 27, 2004, 4, 14-21.
6 Vom erfolgreichen, 1933 erstmals erschienenen SJW-Heft Nr. 18 von Hans Zulliger, Die Pfahlbauer am Moossee, wurden bis heute 343 152 Exemplare verkauft; s. auch Peter Raimann, Pfahlbauer im Schulzimmer. as. 27, 2004, 2, 78-82.
7 René Gardi, Das verschwundene Steinbeil. Eine Bubengeschichte. Sauerländer, Aarau 1958 sowie diverse SJW-Hefte.
8 Anita Siegfried-Weiss, Mond im Kreis. Aare-Verlag, Aarau 1993 und Bis Tag und Nacht sich gleichen. Aare-Verlag, Aarau 1994; beide vergriffen, sowie im Jahr 2000 das SJW-Heft Nr. 2147, Daulas Geheimnis, eine Geschichte aus der Jungsteinzeit, zusammen mit Verena Pavoni.
9 Christin Osterwalder, Die ersten Schweizer. Urzeit und Frühgeschichte Helvetiens von den Eiszeitjägern bis zum Ende der Römerherrschaft. Die archäologische Biographie eines Volkes. Scherz-Verlag, Bern 1977.
10 Um nur einige zu nennen: Alex Furger und Fanny Hartmann, Vor 5000 Jahren. So lebten unsere Vorfahren in der Jungsteinzeit. Haupt Verlag, Bern 1983; Andres Furger, Die Helvetier. Kulturgeschichte eines Keltenvolkes. NZZ Verlag, Zürich 1984 (heute bereits in der 6. Auflage); Ulrich Ruoff, Leben im Pfahlbau. Bauern der Stein- und Bronzezeit am Seeufer. Aare Verlag, Solothurn 1991, und zahlreiche weitere. Zuletzt: Felix Müller/Geneviève Lüscher, Die Kelten in der Schweiz. Theiss-Verlag, Stuttgart 2004.
11 Archäologie Schweiz (Hrsg.) Lehrmittel UrgeschiCHte, Leben in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Basel 2004.
12 Urs Leuzinger, Pfahlbau-Doku-Sendungen auf SF und ARD. as. 30, 2007, 4, 24-27.
13 Am 7.8.07 meldet das Nachrichtenmagazin 10 vor 10 im Newsflash auf SF1: «Unter dem Zürcher Grossmünster sind zwei kunstvolle Ohrringe gefunden worden. Sie wurden wahrscheinlich im 17. Jh. einer Frau ins Grab gegeben.» Nicht mehr und nicht weniger. Am 7.9.07 ging die Meldung «Ältestes Haus der Schweiz in Sutz-Lattrigen entdeckt» durch die Presse.
14 Laut einer Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur 2007 35 000 Personen (2006 waren es 19 000 gewesen).
15 Urs Hafner, Zurück in die Kindheit. Reenactment - der Versuch, Geschichte hautnah zu erleben. NZZ Nr. 266, 15.11.2007, 17 sowie Otto Lukas Hänzi/Martin Pfändler/Kathi Zimmermann, CIVES RAVRACI ET VICANI VINDONISSENSES. Römische Experimentalgruppen unter dem Stichwort «vorwärts in die Vergangenheit». Jber. GPV 2000, 51-54.
16 Die Berufsbezeichnung ist nicht geschützt.
17 z. B. Hanspeter Born, Renaissance der Ur-Schweiz. Die Weltwoche, 11.1.2007, 24-32.
18 www.kulturfoerderung.gr.ch/download/20061031_preistragerInnen.pdf; s. auch Kurt Derungs, Kultplatz Zuoz-Engadin. Die Seele einer alpinen Landschaft. Edition Amalia, Bern 2001.
19 www.parclamutta.falera.net (Stand Januar 2008).
20 Lehrmittel «Natur Wert». Berner Schulverlag. NZZ am Sonntag, 4.11.2007, 13.
21 so formuliert in der Ausschreibung zum Ausbildungsgang «Der Weg zum Publikum: Marketing, Pressearbeit und Mittelbeschaffung im Kulturbereich» der Universität Neuenburg, April 2008.
22 Legende zu einem Selbstbildnis von Alberto Giacometti, Kunsthaus Zürich, 2.1.2007.
23 Der Preis ist mit Fr. 10 000.- dotiert und wird jedes Jahr an eine(n) Wissenschaftler(in) oder einen Journalisten/eine Journalistin für deren Beitrag zur Aufwertung der Geistes- und Sozialwissenschaften und die Verbreitung von Forschungsergebnissen bei einem Laienpublikum vergeben. Die Arbeit kann sowohl in Form eines Artikels, einer Reportage, eines Berichts als auch einer Radio- bzw. Fernsehsendung oder einer elektronischen Pressearbeit erscheinen.
24 Manfred Giesing, D-73547 Lorch. Archäologie in Deutschland 2007, 1, 75.
25 Jon Mathieu, Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800. Octopus-Verlag, Chur 1987.
26 Urs Niffeler, Die SGUF: aus Distanz geschätzt. Resultate der Befragung der Fachleute in der SGUF/La SSPA sous la loupe. Résultats du questionnaire envoyé aux membres professionnel de la SSPA. as. 26, 2003, 4, 33-36, Abb. 2.
27 Dazu grundlegend: Jan Tschichold, Ausgewählte Aufsätze über Fragen der Gestalt des Buches und der Typographie. Birkhäuser Verlag, Basel 1987.
28 z. B. Martin Illi, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Diss. Zürich. Chronos Verlag 1992. Oder die Kästchentexte mit zu kleiner und zu enger Schrift in den ersten as.-Ausgaben nach dem neuen Layout im Jahre 2001.
29 Der Zoologe Andreas Moser erreicht mit seinen Netz-Natur-Sendungen auf SF 1 seit Jahren ein grosses Publikum, nicht nur, weil seine Sendungen gut gemacht sind, sondern vor allem weil er als charismatische Persönlichkeit genau weiss, was spannend für das Publikum ist. Ich bin überzeugt, dass so etwas gerade im Fach Archäologie Erfolg hätte, aber es braucht die richtige Person dazu. Einen Schritt in diese Richtung ging zwischen 1999 und 2006 jeweils im Sommer das Tessiner Fernsehen mit der Dokumentarfilmreihe «Il filo di Arianna» von Silvana Bezzola. Die Nachfolgesendung seit 2007 «Il filo della storia» wird 39 Mal pro Jahr ausgestrahlt, wobei das Verhältnis zwischen Geschichte und Archäologie etwa 50:50 beträgt.
30 Marion Benz, zusammen mit Christian Maise, zeichnet auch verantwortlich für den unkonventionellen, hervorragenden Band «Archäologie», Theiss Wissen kompakt, Stuttgart 2006, über den Geneviève Lüscher u. a. schreibt: «Die Texte hingegen lassen nichts zu wünschen übrig. Sie sind unterhaltsam geschrieben, lesen sich leicht und zeugen ebenso vom profunden Wissen der Schreibenden wie von ihrer Begeisterung für die Archäologie.» NZZ am Sonntag, 13.8.2006, 63.
31 Wie z. B. Armon Planta, dem die Universität Bern zwar für sein Werk wenige Tage vor seinem Tod noch den Dr. h.c. verliehen hat, der aber noch lange in der Fachwelt belächelt wurde. Auch die grundsätzliche Ablehnung der meisten Archäologen gegenüber Betreibern von Steinzeit-Ateliers oder Experimentatoren hat sich erst in den letzten Jahren in Richtung Zusammenarbeit entwickelt.
32 Nicht zuletzt als Folge des Bundesratsbeschlusses vom 13. März 1961, wonach die durch den Nationalstrassenbau verursachten «Kosten der Ausgrabung, der Bergung oder der Aufnahme» als Erstellungskosten zu betrachten sind, hat die Archäologie in der Schweiz einen enormen Aufschwung erlebt. Ob dieser Entscheid dank erfolgreicher Lobbyarbeit zustande kam oder durch die bis in die sechziger Jahre sehr verbreiteten, lokal platzierten Archäologie-Romane, bleibe dahingestellt. Dass solche folgenreichen Beschlüsse auch in Zukunft möglich sind, muss Verpflichtung für uns heute sein.
33 «Second Life ist eine [kommerzielle!] virtuelle Welt, die von ihren Bewohnern in einer dreidimensionalen Umgebung geschaffen worden ist und ständig weiterentwickelt wird. Weltweit, so die Schätzung, sollen sich bis heute etwa elf Millionen Menschen einen Avatar zugelegt haben. Das ist ein virtuelles Alter ego mit eigenem Namen, das mit ein paar Mausklicks zum Leben erweckt worden ist.» Markus Rohner, Schweizer Unternehmen im Second Life immer aktiver. Die Südostschweiz, 21.12.2007, 23.